

Über eine paläolithische Freilandstation bei Aesch (BL)

Autor(en): Guido Schetty
Quelle: Basler Stadtbuch
Jahr: 1970

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/49a1f782-0b11-42b4-9628-1c5c75899b1d>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Über eine paläolithische Freilandstation bei Aesch (BL)

Von Guido Schetty

Ende des vorletzten Jahres gaben wir eine Beschreibung von angeblich neuartigen, auf der Oberfläche der Niederterrasse von Aesch (BL) gesammelten Steinartefakte heraus¹ und sprachen dabei die ausdrücklich als wandelbare Arbeitstheorie aufzufassende Vermutung aus, es könnte sich um mittel- oder gar altpleistozäne menschliche Relikte handeln.

Mit dem vorliegenden Aufsatz beabsichtigen wir nicht, die bereits niedergelegten Fakten zusammenzufassen. Dagegen wollen wir den Weg schildern, der zu unserer Entdeckung geführt hat. Schließlich erörtern wir nochmals unsere Gründe, die inzwischen einige Veränderungen erfahren haben.

Betrachten wir die schweizerische Urgeschichtsforschung der letzten dreißig Jahre, so fällt auf, daß ein Großteil der Entdeckungen von Nichtarchäologen, ihre analytische Auswertung jedoch von Fachleuten gemacht worden sind. Damit ist eine Situation gegeben, die auch heute noch besteht: Immer noch können auch von Dilettanten archäologische Entdeckungen mit geringsten technischen Hilfsmitteln gemacht werden, wobei für sie vorerst das Sicherstellen des entdeckten Phänomens wichtiger als dessen Ausdeutung ist. Es ist Sache des zünftigen, mit allen modernen Hilfsmitteln ausgestatteten Archäologen, die Entdeckung bis in die Einzelheiten auszuwerten und einzuordnen. Natürlich gibt es kein Rezept dafür, wie man Entdeckungen macht. Die Voraussetzungen und die Beweggründe sind jedes Mal andere.

Basel und seine nächste Umgebung wurde während der Eiszeiten nie von Gletschern etc. überdeckt. Es ist daher nicht auszuschließen, vielmehr darf angenommen werden, daß unsere Gegend auch während der Kaltzeiten von Menschen mindestens sporadisch aufgesucht oder gar bewohnt worden ist.

Diese Verhältnisse räumen Basel innerhalb der Schweiz eine Sonderstellung ein, ist es doch durchaus möglich, daß in unserem Raume noch sehr alte, möglicherweise älteste menschliche Relikte

¹ G. und A. Schetty-Müller: Die Steinwerkzeuge der Aescher-Stufen I-III, Früh- und altpaläolithische Kulturrückstände? Privatdruck, Aesch 1967.

verborgen liegen. Halten wir uns jedoch die gewaltigen geomorphologischen Veränderungen vor Augen, die unsere Landschaft während des Pleistozäns² erlitten hat, dann verringert sich zwar erheblich die Wahrscheinlichkeit, daß Zeugen menschlicher Kultur die gigantischen Massenumwälzungen und Transporte von Material überstanden haben. Wenn es daher wenig wahrscheinlich ist, auf Spuren des mittel- oder gar altpleistozänen Menschen zu stoßen, sollte es bei geeignetem Vorgehen durchaus möglich sein, auf weitere, noch unbekannte Fundstellen zu stoßen, welche die Anwesenheit des holozänen steinzeitlichen oder gar des jungpleistozänen Menschen im Raume Basels belegen. Zumindest die Idee, der Raum um Basel sei bei weitem nicht derart eingehend erforscht, daß seine Urgeschichte vollends bekannt sei, hat uns seit Jahren zum Nachforschen angehalten. Dabei ging es uns immer wieder darum, Örtlichkeiten besonderer topographischer Prägung, die dem urchichtlichen Menschen irgendwelche Vorteile bieten mußten, aufzuspüren und an der Oberfläche nach verdächtigen Zeichen abzusuchen. In dieser Weise gelang es uns, vor den Toren Basels, auf der Rüttihard, eine jungpaläolithische Station festzustellen³.

Wenn die Rüttihard unsere Aufmerksamkeit wegen ihrer gegen den Birsfluß und gegen die Rheinebene hin verhältnismäßig steil abfallenden, dem paläolithischen Jäger günstige Lager- und Jagdmöglichkeiten bietenden Hochebene erregte, so faszinierte uns die von Aesch nach Norden sich ausbreitende Birsebene, weil sie eine derart ideale landwirtschaftliche Anbaufläche darstellt, daß sie schon der neolithische Bauer genutzt haben dürfte. Wäre dem tatsächlich so, so müßte das regelmäßig beackerte Gelände immer wieder jungsteinzeitliche Gegenstände freigeben. Auf ungezählten Exkursionen fanden wir dort auch wenige, jedoch eindeutige neolithische Artefakte (wenige Steinbeile, eine Pfeilspitze, Kera-

² Vgl. tabellarische Zusammenstellung auf S. 201.

³ Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 41, 143 (1951); 88 (1966/67).

mikfragmente). Die Zahl dieser Gegenstände ist bis auf den heutigen Tag trotz eifrigen Suchens derart gering geblieben, daß von der Annahme einer intensiven jungsteinzeitlichen landwirtschaftlichen Nutzung des Geländes oder gar der Existenz einer Siedlung Abstand genommen werden muß.

Bei unserem Suchen fielen uns immer wieder Steinfragmente aus stark verwittertem Silex⁴ auf, denen wir jedoch anfänglich keine Bedeutung beimaßen. Schließlich schien uns doch, gewisse Formen und Merkmale würden sich wiederholen. Einzelne erinnerten, zwar undeutlich, an primitive Steinwerkzeuge.

Sind es Artefakte oder sind es nur durch die Einwirkung von Naturkräften entstandene Steinsplitter? So schwankte unsere Ansicht jedes Mal, wenn uns wieder ein solches Objekt in die Hände gefallen war. Zwar hatten wir schon Tausende von einwandfreien Steinartefakten in Sammlungen betrachtet oder selbst gefunden. Wenn die fraglichen Objekte nicht in unser Erfahrungsbild paßten, warum sollten sie uns noch weiter beschäftigen?

Von vorneherein fehlt hier die Situation einer die fraglichen Objekte umgebenden ungestörten Schicht und damit eine wichtige Aussagequelle. Deshalb konnte nur noch von einer eingehenden Untersuchung der Steine selbst ein Hinweis erwartet werden, ob sie von Menschen bearbeitet sind.

Über die Unterschiede zwischen natürlich und artifiziell verformten Steinen ist viel geschrieben worden. Das Schrifttum erwähnt jedoch keine einzige zuverlässige Methode, welche die gestellte Frage gültig zu entscheiden erlaubt. Sie muß daher von Fall zu Fall in neuer Weise behandelt werden.

Bald hatte sich gezeigt, daß ein subjektives, an Ort und Stelle durchgeführtes Beurteilen der jeweils gerade gefundenen Objekte zu keinem Ergebnis führt. Für eine eingehende Untersuchung ist vor allem ein ausreichendes Fundmaterial notwendig. Da uns je-

⁴ Eine amorphe Kieselsäuremodifikation von großer Härte und glasartigem Charakter. Der Achat z. B. ist eine Variante, die sich von dem gemeinen Silex nur durch seine besonderen Farben und Feinkörnigkeit auszeichnet.



Blick gegen NW. Die Niederterrasse (Fundfläche) liegt zwischen Aesch (im Vordergrund) und Reinach (im Hintergrund).



Flugaufnahme der Fundfläche zwischen Aesch (Bildmitte) und Reinach (am linken unteren Bildrand).

doch die charakteristischen Merkmale der fraglichen Steinobjekte in ihrer Gesamtheit noch zu wenig bekannt waren, das Einzelobjekt daher nicht an einer bestimmten Eigenschaft erkannt werden konnte, ergaben sich beim Sammeln und Selektionieren einige Schwierigkeiten. Von vorneherein mußten wir daher damit rechnen, die Sammlung mit einer Anzahl natürlicher Steine zu durchsetzen. Auch haben sich mit zunehmendem Fundgut und der damit verbundenen Vertiefung des visuellen Kontaktes mit den Fundobjekten die Gesichtspunkte beim Sammeln verändert, ohne daß wir dabei die Gewißheit hatten, das Selektionieren «verbessert» zu haben. Die erste Phase unserer Nachforschungen war vor allem durch einen derart hohen Unsicherheitsgrad gekennzeichnet, daß wir an ihrem Sinn gezweifelt hätten, wäre uns nicht immer wieder die Frage aufgestiegen, ob nicht vielleicht die Fundobjekte auf ein noch nicht bekanntes Phänomen hinweisen. Daß wir schließlich von einem namhaften Basler Forscher, dem wir einige Objekte vorgelegt hatten, dazu ermuntert wurden, unsere Erhebungen weiter zu treiben, gab uns entscheidende Impulse. Dankbar gedenken wir der erhaltenen Anregungen. Nachdem einige Hundert Exemplare beisammen waren, versuchten wir, sie nach geometrischen Gesichtspunkten systematisch zu ordnen und ihre Dimensionen auszuwerten. Überraschenderweise zeigte sich, daß bestimmte Formen in bevorzugten Mengen vorhanden waren und daß die prozentuale Größenverteilung annähernd eine Gaußsche Kurve beschreibt.

Daraus ergaben sich folgende Überlegungen:

Die Natur produziert allenfalls willkürlich geformte Steinabschläge, jedoch nicht reihenweise Formtypen. Das ist vorerst eine Annahme. Hat die charakteristische Größenverteilung eine Bedeutung? Ist sie kennzeichnend für ein Naturprodukt? Für wohldefinierte Werkzeuge oder Geräte, die einem bestimmten Zweck dienen sollen (denken wir z. B. an unsere Kaffeelöffel), ist es geradezu selbstverständlich, daß sich ihre Dimensionen innerhalb verhältnismäßig enger Grenzen bewegen, daß sich ihre Größen auf Gaußkurven verteilen. Für diese Annahme fanden wir eine gute Be-

stätigung, als wir die Größen der von *K. Rudin*⁵ beschriebenen 694 «Dickenbännlispitzen»⁶ mathematisch auswerteten.

Im Gegensatz dazu ergaben einige Hundert natürliche, d. h. sicher nicht vom Menschen bearbeitete Steinfragmente (der gleichen Gesteinsart wie unsere Quarzitarfakte), die wir unserer Fundstelle entnommen hatten, eine völlig andere Größenverteilung⁷, deren Maximum zudem bedeutungsvoll von dem unserer Steinobjekte abweicht.

Bestehen solche Zusammenhänge gemeinhin, oder können sie nur für unsere Fundstelle nachgewiesen werden?

So eingehend dies möglich ist, haben wir das unsere Fundstelle direkt umgebende Gelände abgesucht und festgestellt, daß sich die fraglichen Objekte auf eine verhältnismäßig scharf umrissene Fläche verteilen. Schließlich dehnten wir unsere Aktionen nach allen Himmelsrichtungen auf mehrere Kilometer aus, ohne daß wir dabei ähnliche Stücke fanden. Auf diese Weise ergaben unsere Beobachtungen ein immer deutlicher werdendes Bild, und ein Phänomen zeichnete sich ab: In einem eng begrenzten Raum befinden sich Silexfragmente von häufig sich wiederholenden Formen und bestimmter statistischer Größe, die von jenen natürlicher Steine eindeutig abweicht.

So auffällig dieses Phänomen ist, so wenig hätte es zur Annahme berechtigt, unsere Steinobjekte seien vom Menschen bearbeitet, wenn sie nicht eine erhebliche Zahl von Merkmalen besäßen, die als feinstrukturelle Bearbeitungsspuren (Retuschen) gedeutet werden können. Einige wenige Exemplare besitzen sogar deutliche Schlagbulben⁸ und einige andere eindeutige artifizielle

⁵ Die steinzeitliche Freilandstation Blözen bei Pratteln von *Karl Rudin*. Mit Beitrag: Phosphatanalysen von *Elisabeth Schmid*, Baselbieter Heimatblätter 27, 125 (1962).

⁶ Charakteristische jungsteinzeitliche Werkzeuge.

⁷ Sie beschreibt annähernd eine logarithmische Gauß-Kurve.

⁸ Dicht unter der Schlagstelle aus der Schlagfläche tretende, meist zwiebelartige kleine Erhebungen.

Merkmale. Allerdings ist eine eingehende, z. B. durch Vergleiche mit bekannten Steinartefakten operierende Untersuchung dadurch erschwert, daß unsere Silices zum größten Teil stark verwittert und die als Retuschen betrachteten Feinstrukturen teilweise stark verwaschen sind. Der Verwitterungszustand läßt auf ein hohes Alter schließen. Es müßte daher damit gerechnet werden, daß die «Kantenbearbeitungen» in den vielleicht Hunderttausenden von Jahren teilweise oder ganz auf natürlichem Wege erworben worden sind. Immerhin ermöglicht gerade dieser Zustand – die Kerne des ursprünglichen Materials sind mit einer zum Teil bis mehrere Millimeter dicken Rinde umgeben – frische, in historischer Zeit durch den Pflug oder die Hacke erlittene Verletzungen ohne weiteres zu erkennen und als Retuschen auszuschließen. Die neolithische, auf der gleichen Fundstelle aufgehobene immerhin mindestens 5000 Jahre alte Pfeilspitze erscheint dem Auge völlig frisch und ohne jegliche Patina.

Wenn sich einige der angeführten Beobachtungen und Überlegungen auch erst nach unserer Veröffentlichung eingestellt haben, so schien uns damals der mit dem Gros unserer Silexobjekte verbundene Unsicherheitsfaktor zu groß, als daß wir sie schon öffentlich hätten diskutieren dürfen.

Entscheidend änderte sich die Situation, als uns auf unseren vielen Begehungen schließlich auch Objekte aus anderen, ebenfalls harten und zähen Gesteinsmaterialien, vor allem aus Quarzit, aufielen, die formal eine gewisse Ähnlichkeit mit den Silices besitzen. Ihrem Material gemäß sind sie jedoch nicht verwittert. Ihre Kanten sind scharf. Unschwer lassen sie in den meisten Fällen Spuren von erhaltenen Schlägen in Form von positiven oder negativen Bulben oder in einer von einem peripheren Punkte strahlenförmig ausgehenden Struktur erkennen.

Die Untersuchungen einiger Hundert der neuen Objekte ergab eine verblüffende qualitative und quantitative Ähnlichkeit mit dem Silexkomplex, auf die wir hier im einzelnen nicht eingehen können. Dieses weitere Ergebnis gab neuen Auftrieb, wengleich bei weitem nicht eine Klärung der schwebenden Fragen. Vor allem

hatten wir noch kein Vergleichsmaterial finden können, das Ähnlichkeit mit unseren Objekten besitzt.

Sind diese Quarzitobjekte vom Pflug oder von der Hacke geformt worden? Erneut suchten wir solche Äcker ab, von denen wir annehmen durften, daß sie schon seit langer Zeit regelmäßig umgebrochen werden, fanden aber keine ähnlichen Objekte.

Natürlich kann nicht von der Hand gewiesen werden, daß Kieselsteine durch Hackenschläge gespalten werden und dabei auf den Fragmenten die beobachteten Schlagmarken erhalten können. Immer wieder fahndeten wir erfolglos auf unseren Äckern, nachdem sie frisch umgeackert worden waren, nach solchen Quarzitgeröllfragmenten, die sicher durch den Pflug entstanden sein mußten.

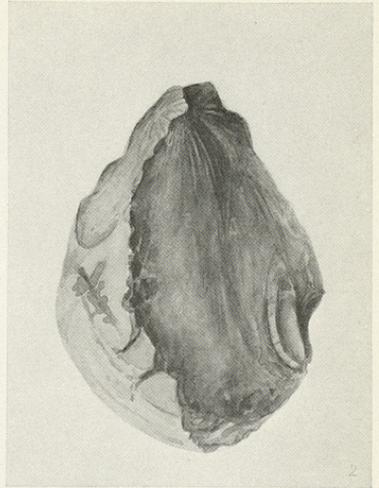
Eine große Zahl unserer Quarzitobjekte besitzt deutlich in die Fläche verlaufende Retuschen⁹, die derart häufig und zudem so systematisch angelegt sind, daß es wenig wahrscheinlich ist, daß sie unter der Einwirkung von landwirtschaftlichen Geräten entstanden sind. Allenfalls können die Hacke und der Pflug die Kanten von Spaltstücken unregelmäßig verletzen. Eigene Versuche zeigten auch, daß das vorliegende Material (meistens sehr dichter Ölquarzit) derart widerstandsfähig ist, daß es sich äußerst schwer durch Schlagen spalten läßt.

Nachdem aus den verschiedenen Untersuchungen mit ziemlich großer Wahrscheinlichkeit auf künstlichen Charakter der Quarzitobjekte geschlossen werden durfte, stellte sich vor allem die Frage nach ihrer Kulturzugehörigkeit. Anfänglich ließen wir uns auf Grund der Größenverteilung von der Hypothese leiten, die Quarzite würden mit einem Teil der eingangs erwähnten Silices zusammenhängen. Daher versuchten wir, vor allem die Silices auf Grund von Vergleichen einzuordnen. Die Möglichkeit für eine relative Altersbestimmung ist ja so lange nicht gegeben, als die Objekte vorerst nicht einer ungestörten, analysierbaren Lage entnommen werden können. Auch mußten wir die Idee aufgeben, die quanti-

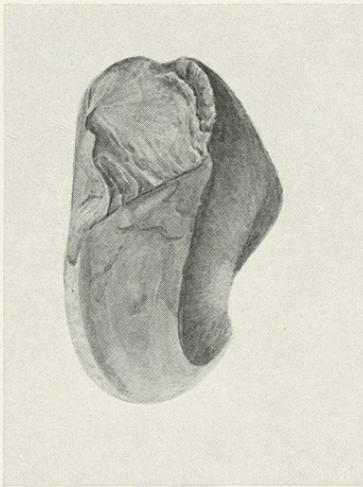
⁹ Bezeichnung für die durch Rand- und Oberflächenbearbeitung entstandenen Spuren.



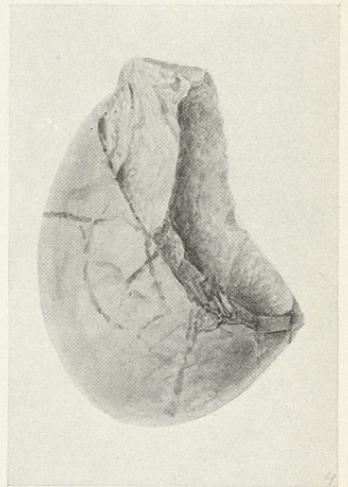
1



2

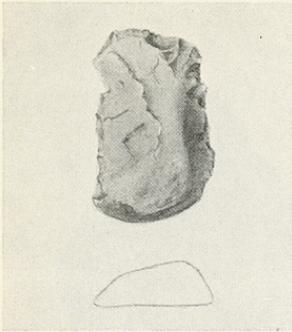


3

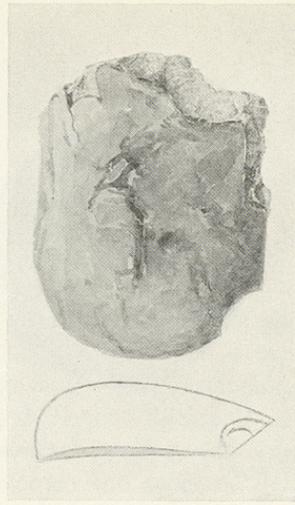


4

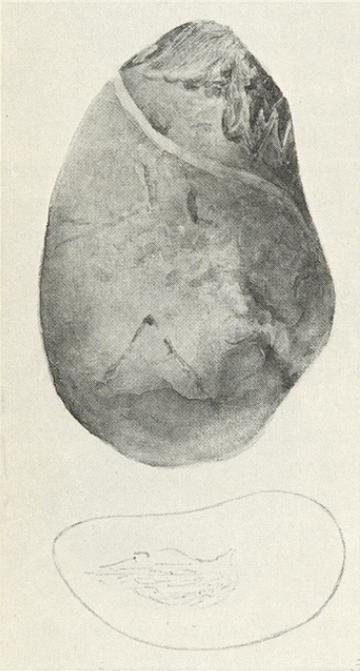
Abb. 1: Geräte aus Quarzit – halbe Größe (nach Aquarellen des Verfassers).
1 Konkave Kalotte mit vorbereiteter Schlagfläche l. o. und Retuschen r. o.
2–4: Aus dem Geröll sind durch Schlagen von zwei Seiten her scharfe Kanten herausgebildet worden. Die Schlagstellen sind entweder als Bulben (2) oder als konzentrisch verlaufende Strahlen sichtbar.



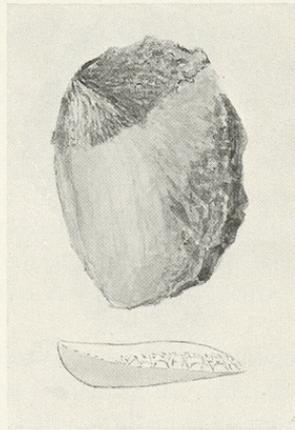
1



2



3



4

Abb. 2: Geräte aus Quarzit – halbe Größe (nach Aquarellen des Verfassers).
1 Klingenartiges, aus Kalotte gefertigtes, an den Rändern sorgfältig retuschiertes Abschlaggerät.

2 Abschlaggerät aus Kalotte (geschlagene Fläche auf Revers) mit vorbereiteter Schlagfläche (senkrecht zur Blattebene, Kerbe r. u.). Kanten oben und r. o. von Rindenseite her zugeschärft.

3 Walzenförmiger Schlagstein mit starken Schlagspuren an den beiden Stirnseiten. Am oberen Teil sind in die Fläche verlaufende Schlagbahnen erkennbar.

4 Abschlaggerät aus Kalotte mit Schlagmarke. Die geschlagene Fläche ist gegen die Peripherie hin stark retuschiert. Sie hat damit gewölbtes Profil angenommen. Der ursprünglich zu spitze Kantenswinkel ist damit stumpfer und die Kante selbst widerstandsfähiger gemacht. Diese Art der Flächenbearbeitung kann an einer größeren Anzahl von an sich dünnen Kalotten beobachtet werden.

tativ erfassbare Patina als Zeitmaß zu verwenden. Die Patina, eine von der Gesteinsoberfläche in das Innere gehende, durch chemische Veränderung entstandene Haut oder Rinde, ließe sich zwar gut ausmessen und auch experimentell erzeugen. Ihre Ausdehnung ist jedoch derart stark von der Gesteinsqualität und von den nicht näher bekannten Entstehungsbedingungen (Temperatur, chemische Zusammensetzung des Bodens) abhängig, daß im Laboratorium für Vergleichszwecke hergestellte Verwitterungsrinden von vorneherein fragwürdig sind. Nach alledem verblieben vorerst nur typologische Vergleiche mit datierten Artefakten: ein stark vom Erfahrungsschatz abhängiges Verfahren, das in dem Maße unsicher wird, als die zu untersuchenden Objekte atypisch, wenig differenziert oder gar noch unbekannt sind.

Alle unsere Objekte, mit Ausnahme der bereits oben erwähnten jungsteinzeitlichen Artefakte, weisen geringe Spezialisierung auf. Sie sind kunstlos, jedoch nicht unsystematisch hergestellt. Auf keinen Fall ähneln sie den Erzeugnissen höher entwickelter Steinkulturen. Am nächsten kommen sie – so fanden wir seinerzeit – alten und ältesten bis heute bekanntgewordenen Steinartefakten. Wir zögerten daher nicht, in ihnen – als vertretbare Arbeitstheorie – altpaläolithische oder gar frühpaläolithische Kulturrückstände zu vermuten.

Bezeugen die vor uns liegenden Steine tatsächlich Menschen, die vor Hunderttausenden von Jahren oder gar noch früher hier gelebt haben? Ein Gedanke, der auch den nüchternsten Forscher zutiefst bewegen muß, versetzt er doch in eine Zeit zurück, die, wenn auch nur mit Stichworten, etwas über unseren Ursprung und unser anfängliches Dasein auszusagen hat. An sich ist eine Spekulation mit solchen Zeiträumen zulässig, seitdem Frühmenschen, die gegen 2 Millionen Jahre vor uns gelebt haben, sicher nachgewiesen worden sind (Funde aus Oldoway, Ostafrika und Ubeidiya, Israel). Außer der Morphologie und dem Erhaltungszustand sind jedoch vorerst keine weiteren Anhaltspunkte vorhanden, woraus auf solch hohes Alter unserer Steinobjekte geschlossen werden könnte. Dazu kommt noch, daß ihre Fundlage verhältnismäßig jung ist. Sie wird von den Geologen in die letzte Eiszeit einge-

stuft¹⁰. Von berufener Seite wird zwar für möglich gehalten, daß die Aescher-Niederterrasse teilweise ältere Einschlüsse enthält. Jedenfalls steht die Typologie der Steinartefakte vorerst nicht im Einklang mit der Geologie ihrer Unterlage. Zwar wäre denkbar, daß die Objekte aus einer älteren Schicht, z. B. aus der an unsere Fundstelle angrenzenden, rißeiszeitlichen Hochterrasse angeschwemmt worden sind. Anhaltspunkte für diese Annahme haben wir jedoch nicht finden können.

So ungefähr war der Stand vor zwei Jahren, gekennzeichnet durch ebenso faszinierende wie problematische Beobachtungen. Die meisten Fragen blieben offen.

Jedes Forschungsergebnis unterliegt einer steten Wandlung, die vor allem von der Sicherheit der gemachten Aussage abhängt. Je hypothetischer gezogene Schlüsse sind, desto mehr verlangen sie nach neuen Fakten und Gesichtspunkten.

Seit unserer Veröffentlichung (1967) hat denn auch die Problematik um die Aescher-Funde einige Veränderungen erfahren.

Vor allem mußten die Fachleute mit dem ganzen Fragenkomplex konfrontiert und zur Stellungnahme bewogen werden. Es ist selbstverständlich, daß ihre Beurteilungen sehr unterschiedlich sind. Einheitlich ging jedoch hervor, daß unsere Zeichnungen in der Studie von 1967 nicht geeignet sind, die angeblich artifiziellen Merkmale verständlich zu machen. Einer der besten Kenner des Paläolithikums zeigte sich erstaunt über den deutlichen Artefaktcharakter. Aus den Abbildungen hätte er nicht darauf geschlossen, äußerte er sich beim Betrachten einiger besonders typischer Exemplare. Diese Einzelheit bedarf der Erklärung.

Die Abbildung ist ein wesentliches Verständigungsmittel. Wir strebten eine möglichst genaue Wiedergabe mit Hilfe von Federzeichnungen an, wobei auch das Charakteristische des Gesteins-

¹⁰ *O. Wittmann*: Die Niederterrassenfelder im Umkreis von Basel und ihre kartographische Darstellung; Ergänzungshefte zu *Regio Basiliensis*, Basel 1961. *Dietrich Barsch*: Die pleistozänen Terrassen der Birs zwischen Basel und Delsberg. *Regio Basiliensis*, 363–383, 1968.

materials erkennbar werden sollte. Bewußt haben wir von einer schematisierenden Darstellungsweise abgesehen, mußten aber später erkennen, daß in Symbolen formulierte Zeichnungen der Sache angemessenere Vorstellungen erwecken als naturähnliche Abbildungen. Andererseits weichen auf Schemata reduzierte Darstellungen derart von der Natur ab, daß sie die Erscheinungsformen nicht mehr wiedergeben. Solche Bilder werden dann völlig unbrauchbar, wenn auf Grund der aus ihnen gewonnenen Vorstellungen nach den abgebildeten Typen gesucht wird. Sie stellen daher eine nur bedingt brauchbare Mitteilungsförm dar. Ohne dieses Problem weiter zu verfolgen, sei auf den großen Mangel einer eindeutigen Sprache hingewiesen, welche die wichtigsten Eigenschaften von Steinartefakten mit einfachen Symbolen zu beschreiben und unmißverständlich zu übermitteln vermöchte, wie sie beispielsweise die Chemie und die systematische Botanik verwenden.

Aus den Diskussionen mit zuständigen Archäologen ergab sich vorerst, daß die Quarzite (und hier wiederum besondere Typen) wesentlich aussagekräftiger sind als die Silices. Wir haben uns daher besonders auf die quarzitischen Objekte konzentriert, im Bestreben, mindestens einen Teil des ganzen Fundkomplexes aufzuklären. Die Schwerpunkte haben sich damit ein weiteres Mal verschoben. Die nach neuen Kriterien zusammengestellte und durch Neufunde erweiterte Kollektion der Quarzitarfakten¹¹ wirkt nun recht einheitlich. Mit hoher Wahrscheinlichkeit gehören sie zu ein und derselben Kulturstufe. Zu welcher jedoch?

Typologisch sind es vorwiegend Geröllgeräte (pebble tools) und Abschlaggeräte. Daran läßt sich nichts ändern. Mit dem Begriff Geröllgerät verbindet sich die Vorstellung von allerersten und primitivsten Werkzeugen, wie sie von Menschen weit vor unserer Entwicklungsstufe hergestellt worden sind. Geröllgeräte sind unseres Wissens bisher nur mit sehr alten Kulturen in Zusammenhang gebracht worden. Zwar sind immer wieder einzelne, sehr ur-

¹¹ Wir sehen vor, nach Abschluß dieser Neubearbeitung eingehend darüber zu berichten.

sprünglich anmutende Steinwerkzeuge zusammen mit wesentlich höher entwickelten Werkzeugformen gefunden und dann oft als atypisch abgetan worden. In der unserer Fundstelle nahe gelegenen Schalberg-Höhle wurden in der dem Moustérien zugeordneten Schicht einige wenige Artefakte aus Quarzit gefunden¹², die sich – so stellten wir damals fest – zwanglos in unsere Kollektion einordnen ließen, ohne darin als Fremdkörper zu wirken. Die verglichenen Schalberg-Quarzite haben jedoch wegen ihrer kleinen Zahl nur eine geringe Aussagekraft. Entsprechend durften wir es nicht wagen, einen Zusammenhang mit unseren Quarziten zu postulieren. Gehörten unsere Quarzitobjekte tatsächlich ins Moustérien, so wären ihre Hersteller kulturell vielleicht um mehr als hunderttausend Jahre stehengeblieben. Dieser Schluß gründet vor allem auf das quantitative Verhältnis eindeutiger Moustier-Werkzeuge aus Silex zu Quarzitartefakten. A priori dürfte dieses Verhältnis vom Vorkommen der Rohmaterialien abhängig sein. Schon die vor zwei Millionen Jahren lebenden Hominiden hatten erkannt, daß der Silex das wesentlich bessere Material ist. Die für die Werkzeugherstellung schlechter geeigneten Quarzite dürften nur als Ersatzmaterial verwendet worden sein, wenn der Silex in unzureichender Menge vorhanden war oder ganz fehlte. Das trifft aber für unseren Raum nicht zu. Die Erwartung, daß unsere Quarzite durch ein entsprechendes Inventar aus Silex ergänzt sein müßten, ist daher naheliegend. Damals lag jedoch kein einziges eindeutiges Moustérien-Silexartefakt aus unserer Fundstelle vor¹³. Zwar haben mehrere Höhlenstationen des Schweizerischen Moustérien atypische Quarzite freigegeben. Diese waren jedoch immer von einer signifikanten Zahl typischer Silices begleitet.

Aus allem schien uns die Arbeitstheorie gut vertretbar, unsere zwar nicht eindeutigen und sicher nicht in ein Moustérien einweisbaren Silices mit den Quarziten in Zusammenhang zu bringen.

¹² Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 19, 27 (1927).

¹³ Inzwischen ist uns ein Exemplar in die Hände gefallen, das mousteroiden Habitus besitzt.

Ungefähr gleichzeitig mit unseren Untersuchungen war eine Grabung in Erd (bei Budapest) unter der Leitung von Frau Professor *Gábori* im Gange. Eine ihre Ergebnisse behandelnde Publikation¹⁴ wurde uns anfangs 1969 zugänglich. In systematischer Grabarbeit wurde eine Freilandstation würmezeitlicher Jäger freigelegt. Das einem späten Altpaläolithikum zugeordnete artificielle Fundgut weicht vom Bekannten ab: Dreiviertel der geborgenen Steinwerkzeuge sind aus Quarzitgeröllen hergestellt. Für uns ist besonders bedeutungsvoll, daß viele Eigenschaften dieser Artefakte mit den Aescher-Quarziten überraschend gut übereinstimmen¹⁵.

Auch die Fundorte sind topographisch ähnlich: In beiden Fällen sind es Niederterrassen in Nebentälern von größeren Flußläufen (Donau bzw. Rhein). Offensichtlich gehören die Aescher-Quarzite in den gleichen Zusammenhang. Diese gut begründete Annahme verleiht ihnen eine ganz besondere Bedeutung, indem damit erstmals in der Schweiz ein ausgedehnter Freiland-Lagerplatz altpaläolithischer Jäger belegt wird. Fast alle auf schweizerischem Boden gefundenen altpaläolithischen Artefakte kommen aus Höhlen. Nicht zuletzt deshalb hat sich der sicher irreführende Begriff des Höhlenbewohners in unseren Köpfen festgesetzt. Der paläolithische Jäger wird sich vorwiegend in der offenen Landschaft aufgehalten und die Höhlen nur gelegentlich als Wetterschutz aufgesucht haben. Dort blieben ihre Artefakte erhalten. Die unbedingt vorauszusetzenden, zahlreichen Freiland-Lagerplätze konn-

¹⁴ La station paléolithique moyen d'Erd-Hongrie, *V. Gábori Csánk*. Akadémiai Kiadó, Maison d'édition de l'Académie des Sciences de Hongrie. Budapest 1968.

¹⁵ Die hohe Ähnlichkeit wurde von Herrn Professor Dr. *H. J. Müller-Beck* festgestellt, der die Erder-Funde aus eigener Anschauung kennt. Die Abbildungen der zitierten Abhandlung lassen das Material, den Quarzit, in keiner Weise erkennen. Allerdings helfen dann die sehr eingehenden und guten Beschreibungen über diesen Mangel hinweg.

ten jedoch wegen der periglazialen Oberflächenveränderung kaum noch Spuren hinterlassen¹⁶.

Bei vorsichtiger Schätzung machen die Aescher-Quarzite zahlenmäßig rund ein Sechstel des bis jetzt aus 14 schweizerischen Stationen des Altpaläolithikums stammenden Steininventars aus. Die verhältnismäßig große Zahl von Einzelobjekten und ihr einheitliches Gesicht erheben sie über das Zufällige und machen sie zum Typus, zu neuen Leitformen, die man als Aesch-Erd-Facies bezeichnen könnte. Mit ihnen eröffnen sich der Urgeschichtsforschung neue Perspektiven. Nachdem nun diese neue Erscheinungsform des Moustérien erkannt worden ist, darf erwartet werden, daß solche Objekte bald an weiteren Orten gefunden und damit zu einem weiteren Hilfsmittel werden, Licht in das Dunkel des schweizerischen Paläolithikums zu bringen.

Daneben werfen sie eine Anzahl Fragen auf: Wie kommt es, daß solch primitive Werkzeuge, deren Formen und Herstellungsweise weitgehend mit frühpaläolithischen Steinartefakten übereinstimmen, wie sie vor etwa 2 Millionen Jahren von Frühmenschen wie den Australopithecinen hergestellt worden sind, in einer verhältnismäßig jungen, nur rund 50 000 Jahre zurückreichenden Hinterlassenschaft vorhanden sind? Waren ihre Hersteller (Neanderthaler) kulturell in entsprechender Weise stehengeblieben?

Die im Moustérien erzeugten Steinwerkzeuge sind im allgemeinen differenziert und zeugen von einer wesentlich höher entwickelten Bearbeitungstechnik als die ausgesprochen plumpen und rohen Aescher-Quarzite. Jedenfalls muß die Frage, ob aus dem verhältnismäßig primitiven, an sehr alte Formen erinnernden Habitus von Steinwerkzeugen auf eine rückständige Kultur ihrer Hersteller geschlossen werden darf, neu erwogen werden. Die Steinwerkzeuge belegen ja nur ein Teilstück einer Kultur. Zum großen Teil dienten sie zur Bearbeitung von weicheren Materialien wie Holz,

¹⁶ Vgl. zu diesen Fragen: *H. J. Müller-Beck* in «Ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz», I, Altpaläolithikum, 1968. Verlag Schweizerische Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, Basel.

Knochen und Fellen. Es ist durchaus denkbar, daß sich dabei die Aescher-Quarzite in der geschickten Hand so funktionstüchtig wie ein klassisches, aus Moustier stammendes Silexwerkzeug verhielten, und daß sie auch tatsächlich zur Herstellung von ihrer Zeit entsprechenden Fabrikaten verwendet worden sind. Gegenstände aus organischem Material sind im Gegensatz zum Stein einem raschen Zerfall unterworfen und überdauern nur selten solche Zeitspannen, wie sie hier zur Diskussion stehen. Sie fehlen daher meistens in sehr alten Fundkomplexen, welche dadurch einer wichtigen Aussagequelle entbehren müssen. Nur allzu leicht wird diese Tatsache übersehen, und nur aus ausschließlich wegen ihrer Materialbeständigkeit auf uns gekommenen, nur einen kleinen Ausschnitt einer Kultur beleuchtenden Gegenständen werden Systeme abgeleitet.

Fordern die Aescher-Quarzite, in diesem Lichte besehen, nicht dazu auf, die herkömmliche Tendenz, alte Steinkulturen ausschließlich nach ihren Steinwerkzeugen zu gewichten, ein weiteres Mal zu überprüfen? Eine lithische Entwicklungsstufe läßt nicht zwangsläufig auf den technischen Stand der mit den Steinwerkzeugen hergestellten Fabrikate schließen. Schließlich lassen die Endprodukte eine Kultur besser beurteilen als die für ihre Herstellung verwendeten Hilfsmittel.

Wir haben versucht, dazutun, in welcher Weise eine Beobachtung zur Feststellung eines Phänomens geführt hat und wie damit über viele Umwege neue Einsichten gewonnen worden sind. Das Beispiel illustriert, wie sich Arbeitstheorien beim konsequenten Bearbeiten wandeln, wie sie damit an Sicherheit zunehmen, ohne je zum Abschluß zu kommen. So betrachten wir das zu einer gewissen Klärung gebrachte Teilstück, die Aescher-Quarzite, nicht als abgeschlossen, sondern nur als Grundlage zum Weiterarbeiten.

Was geschieht beispielsweise nun mit den noch ungeklärten Silexobjekten? Sie könnten endgültig als Naturprodukte abgetan und damit vergessen werden. Wenn es reine Naturprodukte sind – diese Möglichkeit besteht –, warum kommen sie dann so streng lokalisiert vor? Welche derart selektiv wirkenden Naturkräfte hät-

ten sie geformt? Diesen Fragen weiter nachzugehen scheint uns sinnvoll und wichtig. Ein ernsthaftes und weiteres Bemühen scheint uns auch deshalb wichtig, weil in Schnaitheim (Krs. Heidenheim, Deutschland) ganz ähnliche Objekte gefunden worden sind. Von den Entdeckern ¹⁷ werden sie als altpleistozäne Artefakte betrachtet. Diese Auffassung wird in Fachkreisen stark diskutiert. Die Objekte werden eher als umgelagerte Gerölle denn als frühpaläolithische Artefakte betrachtet. Eine Fachpublikation darüber ist noch nicht erschienen. So geht es auch hier vorerst um Glauben oder Nichtglauben ¹⁸.

¹⁷ *G. Riek und W. D. Langbein.*

¹⁸ Frau Professor Dr. *Elisabeth Schmid* und den Herren Professoren Dr. *Roland Bay* und Dr. *Hansjürgen Müller-Beck* danke ich recht herzlich dafür, daß sie sich der Mühe unterzogen haben, unsere Fundobjekte kritisch zu prüfen und die aufgeworfenen Fragen mit mir zu diskutieren. Ganz besonders dankbar bin ich Herrn *Müller-Beck* für seinen Hinweis auf die altpaläolithische Station von Erd, der so eminent zur Klärung der Probleme beigetragen hat.

Erdgeschichtliche Epoche	Geologische Stufe	Prähistorische Phasen	Größenordnung des Alters in Jahrtausenden	Aescher-Funde	Kulturen
Holozän	Nacheiszeit (Gegenwart)	Jungsteinzeit = Neolithikum	4-7	← Pfeilspitze ← Steinbeile	
	Würmeiszeit	Mittelsteinzeit = Mesolithikum	7-10		
Pleistozän	Würm-Riß-Interglacial		10-100	← Quarzite →	Magdalénien Moustérien
	Rißeiszeit		170-250		
	Riß-Mindel-Interglacial	Altsteinzeit			Tayacien
	Mindel-eiszeit	= Paläolithikum	400-500	zum Teil verwitterte ? und primitiv anmutende Silexobjekte → ?	Acheuléen
	Mindel-Günz-Interglacial		550-600		Abbevillien
	Günzeiszeit		bis 2000		Pebble-Kultur
		Donau-eiszeiten			

Synoptische Darstellung der geologischen und steinzeitlichen Stufen (stark vereinfacht)